

Cesare Pavese zum 100. Geburtstag

Der Mann, der am 27. August 1950 in Zimmer 346 des Hotels „Roma e Rocca Cavour“ tot aufgefunden wird, ist eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Turiner Öffentlichkeit und des intellektuellen Lebens in ganz Italien. Man feiert ihn als die „Stimme seiner Generation“. Nur zwei Monate zuvor ist ihm mit dem „Premio Strega“ eine bedeutende literarische Auszeichnung verliehen worden. In verschiedenen Apotheken hatte er Schlafmittel zusammengekauft und den Abend noch mit Kollegen verbracht. Die Schwester, bei der er sonst wohnt, ist mit ihren Kindern auf dem Land; es ist Ferienzeit, die Menschen sind am Meer oder in den Bergen, die ebenso rege wie verträumte Autoindustrie- und Kaffeehausstadt an den Ufern des Po, wo süßer Schokoladengeruch unvermeidlich die Arkaden erfüllt, stöhnt nahezu menschenleer unter der schwülen Hitze. Als es im Zimmer am Morgen ungewöhnlich still bleibt,

brechen Hotelangestellte die Tür auf: Der leblose Gast liegt halb angekleidet, halb nackt, den Ellenbogen muss er sich bei einem Sturz aufgeschlagen haben, auf dem schmalen Hotelbett, über dem Kopf in Reichweite: ein schwarzes Telefon.



Von Susanne Fritz In der Nacht hatte er vergeblich versucht, seinen engen Freund Nuto (den Romanhelden aus *Junger Mond*) zu erreichen. Doch sein Ende hatte er bereits beschlossen. Der Suizid, notierte Cesare Pavese Jahre zuvor in seinem Tagebuch, erscheine ihm als die „einzige Tat im ganzen Leben, auf die es ankommt“. Mit einem Tod als „natürlichem Ereignis“, „wie wenn Regen fällt“, könne er sich nicht abfinden. „Warum *sucht* man nicht den Freitod, damit er die Bekräftigung einer freien Wahl sei, damit er etwas aussage?“ Noch schwankt er. „Leute wie wir, verliert ins Leben, ins Unvorhergesehene, in die Lust, es zu erzählen, können nicht bis zum Selbstmord kommen, es sei denn durch Unvorsichtigkeit.“ Weiter reflektiert er: „Und außerdem erscheint der Selbstmord inzwischen wie eine jener mythischen Heldentaten, jener legendären Bekräftigungen einer Würde des Menschen vor dem Schicksal, die wie Monumente interessieren, uns aber uns selbst überlassen.“ Das Heroische jedoch sei rar geworden in der heutigen Welt. So angepasst und unentschieden, wie gelebt werde, werde auch gestorben. Selbst der Suizid sei nur „eine Art, zu verschwinden. [...] Man begeht ihn schüchtern, still, gedrückt. Es ist kein Handeln mehr, es ist ein Erleiden.“

An seinem Sterbebett liegt sein Lieblingsbuch, es sind seine *Gespräche mit Leuko*, Begegnungen zwischen Göttern, Halbgöttern und Menschen; als Sinnbilder von substantieller Bedeutung hat ihr Autor sie bezeichnet. Große Begriffe werden darin verhandelt, Macht, Schicksal, Opfer, (Un-)Sterblichkeit. Ob er in seinen letzten Stunden darin gelesen hat? Eine neue, unerhörte Form hat der Dichter für seine *Gespräche* gefunden. Die Sprache klingt magisch, betörend sinnlich und zugleich nüchtern-zeitlos wie gemeißelt, die Sätze wirken wie von Toten gesprochen: „Der Sterbliche besitzt nur jenes Unsterbliche: Die Erinnerung, die er in sich trägt, und die Erinnerung, die er hinterlässt.“ Im Frontispiz hinterlässt er seine letzte handschriftliche Botschaft: „Ich verzeihe allen und bitte alle um Verzeihung. *Va bene?* Macht keinen großen Tratsch darum.“

„Dass das Leben ein Kampf ums Leben ist ...“

Wo so viel vom Tod die Rede ist, wird ums Leben gerungen. Schreiben ist für Cesare Pavese wie die Arbeit des Bauern: die demütige Kenntnis der Erde und ihrer Gesetze, ein Kampf um das Leben selbst, um seine Fruchtbarkeit. Eine tägliche Plackerei, um die lebensnotwendige, mystische Verbindung zu seinen Urgründen, zur Natur herzustellen – der auch der moderne Mensch nicht entrinnen kann und in der er doch heillos entfremdet existieren muss.

„... die raubgierige Einsamkeit ...“

Seinen ersten Gedichtband *Arbeiten ermüdet / Lavorare stanca* (1935) widmet Pavese dem ländlichen Leben in den Hügeln des Piemont, der Gegend seiner Kindheit, die als große Sehnsucht in ihm fortbesteht, und ihren Menschen, die ihn tief geprägt haben. Die Schilderungen sind von spannungsgeladener Erotik. Mensch und Natur, Arbeit und Sexualität, Archaik und Zivilisation durchdringen einander.

Der Sexualität als primärem Ausdruck des Archaischen misst Pavese entscheidende Bedeutung bei. Denn „das Leben beginnt mit dem Körper“. Doch der Einzelne erhält seinen Sinn nur durch einen anderen. „Dass das Leben ein Kampf ums Leben ist, sieht man sehr deutlich an den sexuellen Beziehungen zwischen Männern und Frauen.“ In der Sexualität begreifen wir unsere „angeborene raubgierige Einsamkeit“. Erfüllung erscheint als eine Art Grundrecht. In einer Beziehung werde der andere abgelehnt, „wenn er nicht die geforderte und befreiende Lust gibt“.

In den Romanen *Der schöne Sommer / La bella estate* und *Die einsamen Frauen / Tra donne sole* (gerade in neuer, bester Übersetzung von Maja Pflug im Claassen Verlag erschienen) bekleiden Frauen die Hauptrollen. Es sind, bei zeitweiliger Schüchternheit, auffallend selbstbewusste Frauen. Sie sind entweder wohlhabend oder verdienen ihren Lebensunterhalt eigenständig, sie sind nicht auf Männer angewiesen. Ihre Abhängigkeiten und Verletzungen sind nicht ökonomischen Verhältnissen geschuldet, sondern Folgen mehr oder minder verunglückter erotischer Begegnungen, in denen sich Haltlosigkeit und Überdruß der Beteiligten bei gleichzeitigem sexuellem Hunger ausdrücken. Die Menschen sind allzu pragmatisch, um in ihren intimsten Momenten einander wahr zu sein. Was bleibt, ist die Erkenntnis ihrer schieren Nacktheit, die bereits Adam und Eva am Ende des Paradieses tödlich beschämte. „Warum sind wir nackt?“, fragt sich Ginia in *Der schöne Sommer*. Die Geschichte der jungen Schneiderin und ihrer freizügigen Freundin Amelia sei „die Geschichte einer Reinheit (verginità), die sich verteidigt“, erklärt ihr Verfasser. Ginia erliegt schließlich der Verführung durch einen Maler, der sie bald fallen lässt, mit dem „schönen Sommer“ endet ihre Kindheit. Cesare Pavese bringt den Roman in wenigen Wochen zu Papier, seine Sprache klingt unerhört frisch und realitätsnah; der renommierte „Premio Strega“ wird ihm, wie bereits erwähnt, im selben Jahr dafür zugesprochen.

Am 23. Juni 1950, zwei Monate vor seinem Freitod, reist Cesare Pavese zur Preisvergabe von Turin nach Rom. „Es hat den Anschein, als würde diese Reise mein höchster Triumph“, schreibt er in sein Tagebuch, *Das Handwerk des Lebens / Il mestiere di vivere*. Eine etwa zehn Jahre andauernde, überaus intensive Schaffensperiode liegt hinter dem gefeierten Autor, Übersetzer, Herausgeber und, neben Giulio Einaudi, leitenden Lektor des Einaudi Verlages. Was seine literarische Berufung betrifft, besitzt Pavese großes Selbstbewusstsein, dazu Zielstrebigkeit und eine gehörige Arbeitswut. Er ist für sein extremes Arbeitspensum ebenso berüchtigt wie für die Pünktlichkeit, mit der er täglich um dieselbe Zeit zum Mittagessen aufbricht. Er übersetzt und ediert die großen US-amerikanischen Dichter und Erzähler Whitman, Melville,



© Claassen Verlag

Cesare Pavese (9. September 1908 – 27. August 1950)

Defoe, Faulkner, Steinbeck bis hin zu Dos Passos und anderen; das Nachkriegsitalien verdankt dem „Entdecker Amerikas“ eine entscheidende Befreiung des intellektuellen und literarischen Lebens.

„In meinem Handwerk bin ich König“, notiert er eine Woche vor seinem Selbstmord. Doch auch schwerwiegende Fragezeichen finden sich im Tagebuch, das Gefühl einer zunehmenden Leere. „In meinem Leben bin ich verzweifelter und verlorener als damals. Was habe ich zusammengebracht? Nichts.“ Und: „Du wunderst dich, dass die anderen an dir vorbeigehen und nicht wissen, wenn du doch selbst an so vielen vorbeigehst und nicht weißt, dich nicht dafür interessierst, was ihr Leid, ihr geheimer Krebs ist?“

Aus Liebeskummer habe er sich umgebracht, Schuld an seiner Verzweiflung sei eine Frau gewesen, eine Schauspielerin, eine Amerikanerin, erzählt der Mann von der Rezeption im Hotel „Roma e Rocca Cavour“ melancholisch, der uns in Paveses Sterbezimmer führt. „Mit so schönen Haaren, wie kann man sich da umbringen?“, hätte sich ein glatzköpfiger Hotelangestellter damals beim Anblick des jungen Toten mit dem dichten schwarzen Haarschopf gefragt.

Das Zimmer ist authentisch belassen worden, es ist das einzige des stilvoll eingerichteten, zentral in Bahnhofsnähe gelegenen Hotels, in dem es weder einen Fernseher noch Internet gibt. Das schwarze Telefon hängt noch an der Wand über dem Kopfteil. Lediglich eine Dusche wurde neu einge-

baut. Die Fotos, die wir vor Ort machen, unterscheiden sich nur in ihrer Farbigkeit von den überlieferten Schwarzweißaufnahmen nach Paveses Tod. Es würden nicht allzu oft Besucher nach diesem Zimmer fragen. Einmal habe ein Japaner sich hier eingemietet, zur Recherche für eine Doktorarbeit. Heute hätten viele Menschen Grund zum Selbstmord, es ginge vielen einfach schlecht, das Leben behandle sie ungerecht, sagt der Hotelier mit verfinstertem Blick im Aufzug nach unten. Wir bedanken uns mit langem Händeschütteln, wünschen (absurd das!) ein lebendiges Pavese-Jahr.

„Man bringt sich nicht aus Liebe zu *einer* Frau um. Man bringt sich um, weil eine Liebe, irgendeine Liebe, uns in unserer Nacktheit, unserem Elend, unserer Wehrlosigkeit, unserem Nichts enthüllt“, lautet eine der letzten Eintragungen.

Nach Freundesmeinung habe sich der Dichter immer für die falschen Frauen interessiert, allzu zielstrebige Frauen, die auf ihrem Weg zum Erfolg keine Zeit verlieren. Wie die überaus attraktive amerikanische Schauspielerin Constance Dowling, die er bei den Dreharbeiten zu Giuseppe de Santis berühmtem neorealisticem Film „Bitterer Reis“ kennenlernt. Doch ihre kurze Affäre befördert neben der scheuen Hoffnung auf eine gemeinsame Zukunft vor allem eins: seine immense Angst vor dem Versagen.

Die derzeit erhältliche deutsche Ausgabe von *Das Handwerks des Lebens* richtet sich nach der vom jungen Italo Calvino herausgegebenen und um Namen und „Peinlichkeiten“ bereinigten Originalausgabe von 1952. Paveses konkrete Not klingt dank der entsprechenden Auslassungen seltsam unbestimmt und manchmal unverständlich. In der aktuellen und vollständigen italienischen Ausgabe benennt der Tagebuchschreiber seine Qualen schonungslos: „Es bedurfte der Impotenz, der Überzeugung, dass keine Frau mit mir Lust empfindet [...]. Aber dies ist wirklich der Schmerz, der jede Energie totschlägt: wenn man nicht Mann ist, wenn man keine Macht über sein Glied besitzt, wenn man unter Frauen umhergehen muss, ohne Anspruch erheben zu können, wie kann man da die Kraft aufbringen und standhalten? Gibt es einen Selbstmord, der besser gerechtfertigt wäre?“

Sein schriftstellerischer Ruhm hat ihm nicht darüber hinweggeholfen, seiner Erschöpfung, seiner Liebesverletzung, seiner einsamen Scham hat Cesare Pavese im August 1950 allein im kleinen Turiner Hotelzimmer nicht standhalten können. Wie in seinem Roman *Die einsamen Frauen*, den er nur ein Jahr vor seinem Tod verfasst. Darin nimmt die sensible Rosetta aus Lebneseckel eine Überdosis Schlaftabletten – wie später ihr Autor – in einem Hotelzimmer, als Fremde in ihrer eigenen Stadt. Eigentliche Hauptfigur des Romans aber ist die „Überlebende“, Clelia, eine lebensstüchtige, klarsichtige Frau aus der piemontesischen Provinz, die sich in der Modebranche etabliert hat. Paveses Freunde erkennen in ihr viele seiner eigenen persönlichen Züge und Ideale. Seine kraftvolle Figur hätte den Kampf ums Leben an seiner Stelle zweifellos bestehen können – und wollen.

Manche sagen, er habe, was er zu schreiben gehabt habe, geschrieben. Die Autorin kann und will hier nicht urteilen.

Pavese selbst notiert zuletzt am 18. August: „Nicht Worte. Eine Geste. Ich werde nicht mehr schreiben.“ Eine Woche später versetzt er sich in ewigen Schlaf. Geografisch ein Katzensprung, doch für den einsam Leidenden zu weit entfernt vom geliebten Landstrich seiner Kindheit: Sein Geburtsort Santo Stefano Belbo liegt etwa zwanzig Kilometer östlich vom beliebten Touristenziel Alba in der für schmackhafte Trüffel und herausragende Weine bekannten Region der Langhe. Die Winzergemeinde Santo Stefano (die weiße Moscato-Traube ist hier vorherrschende Rebsorte; nebenbei: Pavese hat aufgrund der ihm unheimlichen Blutfarbe keinen Rotwein getrunken) hält ihren berühmten Sohn in Ehren: Paveses Geburtshaus ist auf Anmeldung hin zu besichtigen, markierte Pfade führen zu seinen Plätzen durch die Hügel, ein eigenes Studienzentrum steht der Forschung offen und in diesem Jahr hat die Gemeinde einen thematischen Skulpturenwettbewerb ausgeschrieben.

Am 8. September wäre Cesare Pavese einhundert Jahre alt geworden. Ein hohes Alter hat er sich nicht um jeden Preis erträumt. Seiner Nachwelt aber hat er ein einzigartiges, berührendes Werk von bleibender Gültigkeit hinterlassen. //

Zum Weiterlesen (Auswahl):

Die einsamen Frauen. Roman. Übersetzt von Maja Pflug. Claassen Verlag, München 2008. 208 Seiten, 19,90 Euro

Der Teufel auf den Hügeln. Roman. Übersetzt von Charlotte Birnbaum. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1997. 172 Seiten, 5,95 Euro

Der schöne Sommer. Roman. Übersetzt von Charlotte Birnbaum. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1997. 121 Seiten, 4,95 Euro

Junger Mond. Übersetzt von Charlotte Birnbaum. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a. M. 1978. 215 Seiten, 17 Euro

Sämtliche Gedichte. Übersetzt von Dagmar Leupold. Claassen Verlag, München 1988. 197 Seiten, 21 Euro

Gespräche mit Leuko. Übersetzt von Catharina Gelpke. Claassen Verlag, München 1989. 240 Seiten, 30 Euro

Schriften zur Literatur. Übersetzt von Erna und Erwin Koppen. Claassen Verlag, München 1977. 400 Seiten, 18 Euro

Das Handwerk des Lebens. Tagebuch 1935–1950. Übersetzt von Maja Pflug. Claassen Verlag, München 2001. 416 Seiten, 20 Euro

In Italien sind sämtliche Werke Cesare Paveses in günstigen Taschenbuchausgaben, als „tascabile“ von Einaudi, in jeder guten Buchhandlung erhältlich.

Susanne Fritz lebt als Autorin und Regisseurin in Freiburg und schreibt derzeit als Stipendiatin im „Herrenhaus“ Edenkoben an ihrem neuen Roman. Dort liest sie am 21. September um 18 Uhr aus ihrem zuletzt erschienenen Buch *Heimarbeit*.